

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 110.

Berlin, Donnerstag den 12. September

1844.

### Polen.

#### Ueber Aristokratie, Liberalismus und Demokratie in Polen.

Von Pantaleon Josophat Wolowski.

Die Pseudonymität des Verfassers vorgenannter Schrift, welche neben vielen einseitigen Ansichten manches Wahre enthält, hat den polnischen Lesern zu vielfachen Vermuthungen Anlaß gegeben. Die Einen halten den Freiherrn von Bresa, den Sohn des früheren Ministers dieses Namens, für den Verfasser der Abhandlung, da die darin aufgestellten Behauptungen mit den früher von ihm an den Tag gelegten übereinstimmen; die Andern übertragen die Autorschaft auf den durch seine im Interesse Russlands geschriebenen Broschüren<sup>\*)</sup>, so wie durch seine nachmalige wiederholte Expatriirung, bekannt gewordenen Grafen Adam Gurowski. Für diese Annahme sprechen auch die Ausagen der Personen, die zu dem letztgenannten Publizisten in näherer Beziehung stehen. Allerdings gewährt die Schrift ein noch größeres Interesse, wenn sie von Gurowski herrührt, da sie dann einen Beweis neuer Apostasie dieses Mannes bildet, der einst sagte: „Ich will den Staub von meinen Füßen schütteln, damit mir von dem elken Reichthum Polen kein Theil anhafte.“<sup>\*\*)</sup>

Die vorliegende Schrift scheint von offener Theilnahme am Schicksale Polens diktiert zu seyn, und die Resultate ihrer Betrachtungen sind etwa folgende:

„Fall und Erhebung einer Nation liegen rücksichtlich ihrer Ursachen nicht außerhalb des staatlichen Lebens und ihres geselligen Zustandes; das äußere Moment ist nur die Folge innerer Entwicklung; nur im Geiste liegen die Bedingungen für den Untergang und das Fortbestehen eines Staats; alle Ereignisse und Umwandlungen desselben liegen in jener inneren Nothwendigkeit der staatlichen Entwicklung, deren ursprünglicher Gedanke sich nur hier und da in verschiedenen Formen ausdrückt. Theokratie, Absolutismus, Monarchie, Aristokratie und Demokratie sind daher nur die Schattirungen eines Grundgedankens.

„In Polen vermischt man solchen Grundgedanken. Zwar repräsentirte der Adel im Staate das politische und moralische Gleichgewicht, aber ihm fällt eine große Verwirrung der Begriffe zur Last, die endlich zur Alleinherrschaft der Magnaten führte.

„Polen fiel durch die Verwirrung der Begriffe. Die Ursachen des Falls haben nur eine gemeinschaftliche Quelle. Die monarchische Gewalt muß von härteren Vorwürfen frei bleiben; denn im Geiste der Wahl und der pacta conventa konnte sie nie mehr eine reelle Macht werden. So liegt die Schuld nur in den Ständen, hauptsächlich aber in dem Mangel eines dritten Standes, der die Interessen Polens und dessen Fortschritt würdig hätte repräsentiren können. Es kam durch diesen Mangel solche Unordnung in die Geschichte, daß der normale Zustand des Landes kaum mehr zu ermitteln ist; der Adel, welcher die nationale Wirksamkeit in seine Hände erhielt und noch heute den zahlreichsten Stand in der Statistik des Gedankens bildet, hatte das Loos des Landes zu verantworten und kann allein vor Gericht gezogen werden.

„Noch hat der Verlust der Macht das politische Daseyn des Volks nicht untergraben; es beginnt auf ihren Trümmern die Herrschaft des Gedankens, eine Herrschaft, welche sich jedoch noch verallgemeinern muß und heute noch Manchem zu frische Nahrung bringt. Es muß statt des Adels eine dritte Klasse<sup>\*\*\*)</sup>, die bourgeoisie, das Land repräsentiren, unter deren Auspizien alle Reformen Europa's vollbracht sind. Dieses Moment der Erhebung wird eine neue Epoche begründen, in welcher die Macht der Intelligenz walten wird. Der dritte Stand ist der natürliche Erzeuger des staatlichen Liberalismus und hat diesen für den Westen erfunden; der Liberalismus Polens, welcher im geselligen Leben — denn ein politisches gab es hier nicht — auf einer anderen Grundlage entstand, konnte daher nur eine falsche Stellung zur Nationalität einnehmen. Während der Liberalismus im Westen, im Volke geboren, gegen Tradition, Geistlichkeit und Adel kriegerisch auftrat, um dieselben zu stürzen, erwachte er in Polen im Adel, fand jedoch nur ein schwaches Echo. Er war nur die Frucht der Nachahmung und kein natürliches Er-

zeugniß des heimischen Bodens, deshalb war seine erste Wirkung die Zersplitterung des Adels. Obgleich aller Adel gleiche Rechte hatte, so nahm doch der weniger vermögende, sogenannte Kleinadel, mit dem Namen der Liberalen, eine den Magnaten conträre Stellung an und verfolgte diese Klasse der vermeintlichen Aristokraten mit Anfeindungen, ohne zu bedenken, daß sie es gewesen waren, welche die Wissenschaft ins Land gebracht und Polen in einen Zusammenhang mit der europäischen Intelligenz zu setzen gesucht hatten. Aber die Großen hatten ohne Abnung selbst jene Begriffe im Lande verbreitet, welche sie stürzten; indem sie freiwillig, nicht auf das Anfordern blutiger Gewalt, wie im Westen, ihren Vorrechten entsagten, hatten sie der Oppositions-Partei selbst die Waffe gegen sich in die Hand gegeben.

„So entstand eine Demokratie in Polen, welche im Auslande ihre ersten Wurzel geschlagen hatte, und wie begreiflicher Weise Gesellschafts-Klassen nicht von außen her in ein neues Klima versetzt werden können, so konnte das naturwidrige neue Prinzip den Fortschritt des Landes nicht repräsentiren, zumal der Mangel an politischem Leben verhinderte, daß diese Kategorie als Körper hervortrat. Schon das erste Erscheinen des neuen Prinzips laborirte an einer Inkonsequenz seiner Logik. Wenn nach demselben die Bedeutung des Individuums von seinem persönlichen Werthe abhängt und Geburt und Verhältnisse ihre Geltung verlieren, so durfte sich die das Prinzip bekennende Kategorie nicht mehr Adel nennen. Aber es handelte sich dem Kleinadel nicht um das Wesen der Begriffe, sondern nur um deren Namen; er war ohne alle Vorbereitung für das Erstere, und deshalb konnte das Prinzip nicht zur That werden. Theilweise lag dieses Uebel in den occasionellen Umständen; denn es fehlte Polen an einer materiellen Grundlage, an Verkehr und Reichthum, an der Entwicklung eines eigenen inneren Lebens, wodurch ein Zustand der Unbehaglichkeit erzeugt wurde, der freilich durch ausdauernde Energie bis zu einem gewissen Grade hätte neutralisirt werden können, wenn es denen nicht an Willen gefehlt hätte, welche die Leuchte des Volks vorstellten.

„So bildeten sich lauter schreiende Widersprüche durch die unnatürliche Theorie der Herolde der Staatsgrundsätze, die deren inneres Wesen nicht kannten. Ihre Aufklärung beruhte auf antireligiösen Wissen aus der Zeit Voltaire's und der Encyclopädisten, und diese fade Reminiscenz war ihr einziges Festhalten an der Tradition. Die politischen Begriffe standen mit den religiösen auf gleicher Höhe; unter Müßiggang und Suffisance kokettirte man mit Phrasen und Namen; der nannte sich constitutionell, jener republikanisch, ein Anderer Demokrat, ohne die Kenntniß von dem Wesen aller dieser Theoreme, und ohne die Frage, worin das gesellschaftliche Element denn eigentlich beruhe. Der bequeme Skepticismus aus dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts bedeckte seine Blöße mit einer leichtfertigen Negation und hatte nichts, als einige kaltheidenschaftliche Schriftsteller, welche deklamirend den Fortschritt predigten.

„Die Erziehung der polnischen Jugend auf deutschen Universitäten mehrte nur noch das Phrasenwesen, indem sie abgeriffene Brosamen in die Primat brachte und damit renommirte. Eine Ausnahme von der Regel machten nur die Wenigen, welche sich für eine praktische Laufbahn ausbildeten; diese können aber der Mehrzahl nichts präjudiziren, und sie sind auch nicht die Männer, welche an der Spitze der Redner stehen.

„Der Liberalismus ist heute ein veraltetes Glaubensbekenntniß und nicht mehr das Stichwort eines wahrhaft Gebildeten, sondern nur das beliebte Spiel einer kleinen Zahl von Anhängern, deren stumpfer Geist andere Begriffe nicht zu fassen vermag; die engen Formen dieses aufgewärmten Theorems umschließen nicht alle Begriffe über die Bedürfnisse und Richtungen der Menschheit, sondern wandeln sich ewig mit derselben in ihrem Herzen und ihrem Zeitverstande.

„Das heutige Leben der Polen gleicht dem vor zwanzig Jahrhunderten; es ist ein häusliches und dem Ackerbau anheimgegebenes, daher ein sehr materielles. Der Liberalismus lebt in den Weinhäusern und auf den Jahrmärkten, er biegt die Karte und hegt das Bild seiner Wälder. Bei diesem Treiben schilt er das Bemühen der Aristokratie, Ordnung in den Gedanken und den Fortschritt zu bringen, und hält Hierarchie mit Despotismus, Freiheit mit Unordnung für gleichbedeutende Begriffe.

„Noch ungleich lauter als die Liberalen sind die Demokraten, welche in ihren äußeren Kennzeichen den Ersteren ähnlich sind; sie theilen mit diesen die Verwirrung der Begriffe und haben für das Land noch nichts Neues geschaffen. Aber sie haben in Polen, in der Stadt des geistigen Lebens, einen Basar gebaut, worin sie Wein trinken und ihr Gold verspielen! Ist die Freiheit der Bauern aus dem Basar hervorgegangen? Schwerlich, wenn nicht aus der Sorge der preussischen Regierung. Was und wo hat an den beiden Ufern der Prosna

\*) La Russie et la civilisation; La vérité sur la Russie; Quelques pensées sur l'avenir des Polonais etc.

\*\*) Vergl. Mauritiu's Panflawismus. Leipzig 1843.

\*\*\*) Dr. Libelt hat im „Rok“ zu beweisen gesucht, daß Polen eines dritten Standes entbehren könne; die Beweise sind mannigfach angefochten worden.

ein Demokrat für die Verbesserung des Zustandes der Bauern gewirkt? — Nicht die Unkunde schändet, aber die Vermessenheit; die griechisch-römische Demokratie gehört ins Wörterbuch. Nicht in der schwarzen Suppe suchen wir unser Heil, sondern im Wohlstande; der Standpunkt dieser irrigen Demokratie ist antiquirt; jedoch ist der Kampf gegen sie schwer, da es in Polen keine öffentliche Meinung giebt, der Zusammenhang des geselligen Lebens zerrissen ist und die Demokraten sich keiner geistigen Waffe bedienen.

„Wozu führt ihr Kampf gegen die Aristokratie? hindert sie die Aufklärung des Landes? hat sie dieselbe nicht vielmehr gefördert? hat sie sich nicht zuerst mit dem Zeitgeist vereinigt? Ohne Zweifel hat auch sie ihr Kreuz und büßt ihre Fehler und Verirrungen, aber sie bildet doch immer den Nerv der Nation und ist viel ehrenwerther als jene Helben, die nur von ihr den europäischen Zuschnitt entliehen haben. Freilich endet heute in Polen die wahre Idee des mächtigen altpolnischen Adels, womit das Land lebte und starb; aber jedes Glied desselben warf einen Keim der Bildung als Erbe für seine Kinder hin und gab freiwillig, was man ihm anderwärts abgerungen hat. Nur werden die Keime nicht benützt; der Kleinadel erzeugt weder Industrie noch Intelligenz, sondern liberalisirt mit Phrasen.

„So wie es jetzt ist, war es auch früher, und wir haben nur zu bedauern, daß sich bloß das Schlechte bei uns erhalten hat. In den blutigen Dramen des 18ten Jahrhunderts, vor und nach Kosciusko, wo der Kleinadel die Nation repräsentirte, herrschte eine Mittelmäßigkeit der Begriffe: anstatt zu notwendigen Extremen zu greifen, begnügte man sich mit Palliativen, welche in entscheidenden Momenten tödten. Im Jahre 1830 kämpften die revolutionären Dynamiken mit dem Kleinadel um die Gewalt. Die Ersteren erwarteten das Heil von den Kabinetten, die Anderen von der äußeren That; und indem ein Theil den anderen nicht zum Handeln kommen ließ, wurde auch das Ziel nicht erreicht, welches nur das Uebergewicht einer Partei erreichen konnte. Die Liberalisten schwankten von einer Seite zur anderen, schwächten die Parteien und führten die traurige Auflösung des freien Geistes herbei, obgleich ihr Wille rein, aber auf keine geistige Energie gestützt war.

„Das Heil Polens liegt nur im dritten Stande, der sich aus der neuen Zeit herausbildet, aber dann erst seine wahre Wirksamkeit offenbaren wird, wenn die letzten Spuren der heutigen Liberalisten, Demokraten und Kleinadligen durch eine neue Generation verwischt seyn werden.“ M.

## Nord-Amerika.

### Eine Reise in den Westen.

(Fortsetzung.)

Die Arrangements für die Nacht waren jedenfalls ernsterer Natur als die für das Abendbrod. Es waren nur zwei breite Betten und ein kleineres vorhanden — diese geringen Mittel sollten für die ganze Theepartie zureichen, die überdies noch durch zwei, erst spät aus der Schule gekommene Knaben vermehrt war. Nach vielem Ueberlegen, zahllosen Vorschlägen und nicht wenigen, für die Gefühle unserer höflichen Wirthsleute eben nicht geeigneten Bemerkungen ward beschlossen, die beiden breiten Betten so neben einander zu stellen, daß sie ihre „Haltungskraft“ gegenseitig unterstützten und all' das „Weibervoll“, so wie die kleineren Kinder, aufnehmen konnten. Das kleinere Bett ward durch sinnreiche Mittel für die übrigen Kinder ausreichend gemacht, für den alten Herrn aus den Büffelhäuten und Wagenlössen ein Lager bereitet, und zwar durch Niemand anders als den nachgebenden Herrn Butts, der das Vergangene zu vergessen schien und eifrig für das Gemeinwohl beschäftigt war. Dieses uninteressirte Individuum begnügte sich selbst mit einem Lager à l'Indienne, die Füße am Feuer und irgend Etwas unter dem Kopfe — ein würdiges Beispiel, das der alte Herr vom Hause bald befolgte. Unsere würdige Wirthin trennte hierauf die Parteien durch die gewöhnliche Wand von Betttüchern, und es schien, als sollte bald alle Mühsal im Schlaf vergessen seyn.

Aber ach! es ward binnen kurzem klar, daß Miß Margold nicht die Absicht hatte, eine Person von so unbedeutender Wichtigkeit zu bleiben. Sie hatte ihren Vater mehrmals geweckt, um ihn verschiedene Dinge aus den verschiedenen Mantelsäcken und Schachteln holen zu lassen, ohne die sie, wie sie sagte, nicht daran denken konnte, zu Bett zu gehen. Sie hatte von ihrer Mutter alle Dienste einer Kammerjungfer angenommen, ohne ihr selbst die geringste Aufmerksamkeit zu bezeigen, und entdeckte jetzt, daß es ihr unmöglich sey, in einem Bett zu schlafen, in dem so Viele lägen, und beschloß, die Nacht aufzubleiben.

Ein tiefes Schweigen tiefer Bestürzung ruhte für einige Zeit auf der ganzen Gesellschaft, als dieser Entschluß laut ward. Ein langes, tiefes und ausdrucksvolles Pfeifen Herrn Butts' unterbrach zuerst die Stille, allein die Erinnerung an das Vergangene schien seine Zunge zu zügeln.

„Ich denke, Du könntest hier vielleicht schlafen, süßes Kind“, meinte Herr Margold in seinem behaglichen Neste in der Ecke.

Die junge Dame schrie fast vor Schrecken. „Laß gut seyn, mein Püppchen“, sagte Mama; „ich will mich hier in den Sorgenstuhl ans Feuer setzen und Du sollst Platz genug haben.“

„Ach nein, Ma — das geht nicht — warum kann die Frau nicht aufstehen? Ich möchte fast glauben, sie ist es so gewohnt!“ Dies ward in einem lauten Geflüster gesagt, das Jedermanns Ohr erreichte, blieb jedoch ohne Antwort.

Mama und Tochter flüsterten eine Weile lang fort, und das Resultat war, daß die Dame eines der Betten von dem anderen abrückte, wobei sie mit so wenig Sorgfalt verfuhr, daß eines der kleinen Kinder unserer Wirthin mit lautem Getöse und einem jämmerlichen Schrei auf die Erde fiel.

Dies war zu viel. Der halbblinde Ehemann und Vater erwachte endlich. Seine Geduld war, wie Herr Butts sagte, „aufgebraucht“.

„Nachbarn“, sagte er, „ich weiß nicht, was Ihr seyd, noch woher Ihr kommt, auch fragte ich nicht danach; denn das Unwetter trieb Euch in mein Haus. Meine Familie that, was sie konnte, es Euch hier bequem zu machen. Ihr waret willkommen; aber wir sind arm und haben nicht viel anzubieten. Nun scheint es, Ihr seyd mit Nichts zufrieden, und Euer Benehmen hat mich und meine Frau verletzt. Ihr denkt, wir sind armes, unwissendes Volk, und das sind wir auch; aber Ihr denkt, wir fühlen nicht wie andere Leute, und darin irrt Ihr Euch. Was ich nun will, ist dies: Der Regen hat aufgehört, der Mond scheint hell genug, so, denke ich, packt Ihr Eure Sachen auf und fahrt zum nächsten Wirthshause, wo Ihr fordern könnt, was Ihr wollt, und bezahlt, was Ihr erhaltet. Ich halte kein Wirthshaus, obgleich ich immer bereit bin, einen höflichen Reisenden aufzunehmen, so gut ich kann!“

Ich weiß nicht, ob diese unerwartete, mutbige Erklärung unseres Wirths mehr wie ein Donnerschlag oder wie der Strahl einer Feuerpritze wirkte. Er verminderte die Wirkung seiner Rede nicht durch fernere Worte. Er wartete schweigend, aber es war ein entschlossenes Schweigen.

Die Margold's waren in wahrhaft jämmerlicher Verlegenheit. Miß Angelika, die sehr wohl wußte, daß sie von den zu erwartenden Unannehmlichkeiten frei bleiben würde, war ziemlich ruhig; Papa aber, der schon von Broadway und Wallstreet geträumt hatte, fand sich, unangenehm genug, in die Wälder zurückversetzt, und Mama hatte nie eine eigene Meinung. Als Herr Gaston sah, daß seine Rede ohne Wirkung blieb, ging er zu Herrn Butts, der wirklich oder scheinbar eingeschlafen war, schüttelte ihn an den Schultern und sagte ihm, er möchte gehen und die Pferde anspannen.

„Was? Die armen Geschöpfe mitten in der Nacht anspannen!“ sagte er, sich die Augen reibend. „Was in der Welt ist denn los? Ist die junge Frau wieder auf dem hohen Pferde?“

„Eure Leute wollen es anderswo versuchen und ein besseres Nachtquartier haben — das ist Alles“, erwiderte der ziemlich aufgeregte Wirth; „sie sind nicht zufrieden mit dem Besten, was wir ihnen geben konnten, und so wünsche ich, daß sie es mit dem Hotel in Jericho versuchen. Es sind nur zwei Meilen, und Ihr seyd schnell dort.“

„Ich stell' mich auf den Kopf, Dunkel, wenn ich diese Nacht weiter fahre“, meinte der unerschütterliche Butts; „ich rühre keinen Fuß. Ich werde wahrhaftig kein solcher Narr seyn! Was das Versuchen der Leute im Hotel zu Jericho betrifft, so wißt Ihr sehr wohl, daß der Teufel und das Hotel sie weit eher versuchen — nein, nein, Dunkel, das thut's nimmermehr.“

„Aber wenn wir vor die Thür gewiesen werden“, sagte Herr Margold, der sich höchst ungerne erhob, „so ist es Eure Pflicht . . .“

„Ich bin nicht verpflichtet, irgend Jemand mitten in der Nacht zu fahren“, sagte Herr Butts; „so denkt also nicht daran, mich hineinzumischen. Was aber das aus der Thür weisen betrifft, so ist das hier nicht der Mann, der irgend Jemanden die Thür weist, so lange man ihm höflich begegnet. Er ist ein wenig quer, weil Ihr nicht mit dem zufrieden seyd, was er Euch geben kann. Ich sehe, es hat bei ihm übergekocht — dacht', es würde eher kommen. Seht, das ist 'mal so im Westen. Wenn die Leute unverschämt sind, so gehen wir gerade darauf los, wie ein Tausend Ziegelsteine. Er wird schon wieder still seyn, wenn Ihr nur höflich seyd. Es ist ihm Etwas in den Kopf gestiegen, das ist Alles. Macht Ihr nur, daß Euer Weibervoll still ist, und wir wollen es schon zurecht bringen!“

Armer Papa Margold! Das war eine schwere Aufgabe! Aber der Schlaf ist ein wunderbarer Friedensstifter, und da Papa und Mama und Fräulein Tochter Alle sehr müde waren — die Tochter vom Quälen, die Aeltern vom Gequältwerden — so ward durch Butts' Vermittlung bald Waffenstillstand geschlossen.

3.

Wir waren übereingekommen, mit den Fashionables vor dem Frühstück eine Strecke weit zusammenzureisen, so weit ihr Weg der unsere war. Als wir daher am anderen Morgen beiderseitig unsere Vorbereitungen trafen, waren die Margold's so entsetzlich verdrießlich im Andenken an die erlebten Mühsale, daß ich mich ihrer Gesellschaft förmlich schämte und lieber mit den armen Wirthsleuten ihren Sago-Thee frühstückte. Die Frau fühlte sich sehr unbehaglich zwischen der Erinnerung an die erlittene Kränkung und der Furcht, ihr Mann möchte doch zu weit gegangen seyn.

Papa Margold forderte die „Rechnung“; unser Wirth wollte natürlich nichts annehmen. Zener bestand darauf, bezahlen zu wollen, und ließ endlich eine Banknote auf dem Tische, als er das Haus verließ, ohne Adieu zu sagen — eine Unhöflichkeit, in welcher Frau und Tochter ihm treulich folgten.

„Ihr denkt doch nicht, daß ich unhöflich war?“ fragte der gute Gaston etwas ängstlich, als wir uns ebenfalls zur Abreise anschickten.

„Nicht im Geringsten! Ihr hattet ganz Recht!“ war unsere aufrichtige Antwort; denn in der That glaubten wir, daß der arme, blinde Mann mehr als genug ertragen hatte.

„Nun, ich kalkulire, das war eine verdrießliche Zeit für Euch“, sagte Butts, der Abschied nehmen kam, und ich hörte ihn hinzufügen, als wir hinausgingen: „Ihr habt ihnen eine verd. . . gute Lektion gegeben; ich möchte sie nicht für eine Ruß erlebt haben.“

Herr Margold fuhr in unserem Wagen bis Wellington, wo wir Kaffee trinken wollten, und mir ward der Rücksig in der klappernden Barouche neben Madame Margold angewiesen, während Miß Angelika und ihre Guitarre den Hauptsig einnahmen.

Der Morgen war köstlich, und ein frischer Westwind kam, wie um die Gemüther zu erfrischen und die Stimmung der Gesellschaft nach dem „contretemps“ der Nacht zu erheitern. Aber diese Brise, die auf ihren Schwingen manchen balsamischen Tropfen des gestrigen Regens trug, verarbeitete Miß Angelika's Locken höchst unverschämt, und ihre kleine Stirn bezog sich mit sehr unshönen Falten, als an einer Stelle des Weges, wo das Laub sich über unseren Häuptern wölbte, ein stärkerer Windstoß einen reichlichen Schauer niederlandte, der den Locken die letzte Spur früherer Haltung und der jungen Dame den letzten Rest ihrer Geduld nahm.

„Ich habe wahrhaftig nie eine so gräßliche Scene gesehen, wie diese“, rief sie aus; „es ist unmöglich, eine Stunde lang anständig anzusehen!“

„Nun, ein Trost ist“, meinte Butts freundlich, „daß hier nicht eben viel Leute in den Wäldern sind, die sehen können, wie schlecht wir uns ausnehmen. Wir sind's so nicht gewohnt, die Leute so schrecklich gepußt zu sehen; so ist's Alles eins!“

Zweimal desillirter Jörn kränkelte Miß Angelika's Lippe; sie bewahrte ein verächtliches Schweigen als den einzigen Schild gegen die Impertinenz des Kutschers, der sich durch unermüdeliches Pfeifen tröstete. Sie hatten den jungen Mann in einem benachbarten Städtchen angenommen und aus seinen gefälligen Zügen und zuvorkommenden Manieren geschlossen, sie hätten einen Schatz von Höflichkeit erworben. Es war auf Miß Angelika's besonderen Wunsch geschehen, daß die Familie die große Straße verlassen hatte und in die Wälder gedrungen war. Sie wünschte etwas Romantisches zu erleben, hatte aber nicht daran gedacht, was es kostete. Butts war in der That, was sie von ihm gedacht hatten, geschickt, gutmüthig, willig und verstand sein Geschäft aus dem Grunde. Aber er hatte nur mit Menschen gelebt, die ihn ganz wie seines Gleichen behandelten. Er war der Sohn eines achtbaren Farmers, dessen weite Ländereien jeden seiner Erben reichlich zu versehen versprachen, und als er von Herrn Margold als Kutscher engagirt ward, hatte er keine andere Idee, als daß er in jeder Hinsicht Einer von der Gesellschaft seyn würde, ausgenommen und mit aller Rücksicht auf seine Pflicht gegen die Pferde, welche er mit gewissenhafter Treue und größter Sorgfalt erfüllte. Alles dies lag so klar vor Augen, daß ich mich wunderte, wie Miß Margold seine Jüdringlichkeit nicht mit mehr Ruhe aufnehmen und sie allein seiner Unkenntniß, nicht aber böser Absicht, zuschreiben konnte. Unglücklicherweise schien die junge Dame zu fürchten, daß ihre Würde unwiderruflich verloren seyn würde, wenn sie nicht jedes Zeichen von Impertinenz tief empfände, und da Butts zu den Leuten gehörte, welche keinen Wink verstehen, so sprach er nur um so mehr, in der Uebersetzung, bloß den unrechten Weg eingeschlagen zu haben, um sich angenehm zu machen.

Als er es endlich unmöglich fand, den drohenden Lippen der schönen Angelika eine Antwort zu entlocken, rief er einen jungen Mann an, den wir unterwegs einholten.

„Holla! Steffen! Wo feuert Ihr hin? Wenn Ihr nach Wellington wollt, so springt auf, und Ihr sollt einen Sitz haben. Ich bin hier so allein, wie eine wilde Rahe. Ich rechne, Ihr habt nichts dawider!“ indem er sich halb zu Miß Margold umwendete. Die Dame sagte nichts, und der Reisende war schnell auf dem Bock zu Herrn Butts' großem Behagen, der jetzt einen Gesellschaftler hatte.

„Nun, wie geht's Euch jetzt?“ fragte er diesen.

„Je nun, man schleppt sich so durch. Seyd Ihr wohl auf diesen Sommer?“

„Es geht so so! Ich ziehe Schweine auf, so lange ich welche erlangen kann.“

„Seyd Ihr hier von Jemand gemiethet, oder zieht Ihr an Eurer eigenen Angel?“

„Ich habe eine Zeitlang für den alten Penderleton gearbeitet, der in Wellington die Mühlen gebaut hat. Jetzt fahre ich den alten Herrn da hinten (indem er mit dem Daumen nach dem anderen Wagen wies); ich vermute aber, wir werden nicht lange in einer Koppel ziehen.“

„Warum nicht? bezahlt er nicht?“

„D! Da habe ich keine Angst. Geld ist gerade das Ding, von dem er am meisten hat. Aber er braucht einen Bedienten, und das wißt Ihr, Steffen, ist eine Beere, die an unseren Sträuchern nicht wächst!“

„So nahm er Euch als Bedienten? Haha!“ und bei diesem Gedanken lachte Steffen lang und laut.

„Haha! Man sollte denken, Ihr hättet ein Sperlingsnest mit einem Adlersai darin gefunden“, meinte Herr Butts, den das Lachen seines Freundes zu verlegen schien.

„Nun, nun! Aber es ist zu drollig, gewiß und wahrhaftig!“ war die Antwort, und beide Freunde erschöpften sich in mannigfaltigen Erörterungen und ergöhten einander mit erwünschten Mittheilungen über Vermögen und Umstände der Ben, Tom's und Dick's ihrer Bekanntschaft, während meine Aufmerksamkeit durch die unerschöpfliche Beredsamkeit der Mama Margold über die neueste Art Eingemachtes, die modernste französische Stickerie und den Schnitt und Auszug der Hüte, die mit dem letzten Steamer gekommen, in Anspruch genommen ward. Ich war ganz vertieft in diese Materie und in eine Art Halbchlummer gefallen, wie ihn, meiner Ansicht nach, französische Puzmacherinnen als einzige Erquickung bedürfen, als ich durch eine klare, männliche Stimme aufgeweckt ward, die eines jener markigen, einfachen Lieder sang, zu denen die „glorreiche Revolution“ den Stoff gegeben. Ein Vers folgte dem anderen, und so roh und einfach die Melodie, so kunst- und oft geschmacklos die Worte waren — es klang frohlich und kräftig in der reinen, stärkenden Luft, unter der freien kühnen Wölbung uralter Bäume, und fast that es mir leid, als wir das Wirthshaus in Wellington erreichten. Herr

Butts fand sich veranlaßt, seine Stimme nicht ferner anzustrengen und seinen Rossen einige ermutigende Peitschenhiebe zu geben, um „einen Trab für die Allee“ zu erzwingen, wie er sich kunstgerecht ausdrückte.

Wir fanden ein anständiges Wirthshaus und ein erträgliches Frühstück; der Ort selbst aber bot einen traurigen Anblick dar. Es war eine jener Ortsschaften, welche die spekulativen Zeiten so plötzlich ins Daseyn gerufen hatten, und die große Mühle, das enorme Wirthshaus und mehrere andere, unverhältnißmäßige Größen hatten nie den Luxus einer Fensterscheibe oder eines Malerpinsels kennen gelernt. Ein „Allerhandladen“, in welchem jeder mögliche Handelsartikel angeboten ward — Glacéhandschuhe und Ochsensohle, Pferdegeschirr und Theetassen, Stiefeln und Damenhüte — prunkte mit einem einladenden Schilde, der Commis aber saß rauchend auf den Stufen, und die wenigen Müßiggänger ihm zur Seite schienen nur Whiskey-Liebhaber zu seyn. Natürlich fehlte die durch de Tocqueville unvergesslich gewordene „Bank in der Wilderniß“ nicht, und natürlich war sie geschlossen, obgleich ihre goldene Inschrift dem betrogenen Reisenden noch unverschämt in die Augen starrte. Und dies war Wellington! Große Ehre für le vainqueur du vainqueur du monde!

Nach dem Frühstück — bei welchem, beiläufig gesagt, Mißer Butts und sein Freund obenan saßen — trennten wir uns von den Margold's, welche wenige Meilen weiter wieder auf die Landstraße gelangten, während wir tiefer in die Wälder eindrangen. Vor dem Abschied fand jedoch Butts Gelegenheit, uns zu Zeugen aufzurufen, daß er Herrn Margold die Banknote wiedergab, welche Lepterer auf Herrn Gaston's Tisch zurückgelassen hatte. „Er sagte“, fügte der angenehme, junge Mann lächelnd hinzu, „er würde es lieber sehen, wenn Ihr Euch gute Sitten dafür kaufet, sobald Ihr könntet!“

(Schluß folgt.)

## England.

Martin Chuzzlewit und das Darstellungstalent des Herrn Dickens.

Das „Leben Martin Chuzzlewit's“ von Boz ist nunmehr vollständig im Original erschienen und auch die bei J. J. Weber in Leipzig herauskommende deutsche Uebersetzung dieses Romans, die zugleich eine Abtheilung der eben so geschmackvoll ausgestatteten als wohlfeilen Ausgabe der sämmtlichen Werke von Boz (Dickens) bildet, wird bald vollendet seyn. Es ist diese deutsche Ausgabe des Chuzzlewit eben so wie das Original mit 40 Stahlstichen nach Zeichnungen von Phiz geschmückt, und wer die Sorgsamkeit der Weber'schen Verlagsbandlung für illustrierte Werke kennt, wird auch in diesem wohlfeilen Boz seine Erwartungen nicht getäuscht finden.

Dickens durfte bisher als Novellist nicht sehr streng beurtheilt werden, da ein so großer Theil seiner Werke eine fragmentarische Gestalt hatte und nur für die Unterhaltung des Augenblicks gemacht schien. Es war ihm nur darum zu thun, hier seine nützlichen Wahrheiten auf eine gefällige Weise einzuschmuggeln, mit Samuel Weller's Blüten des Rothweisch oder Richard Swiveller's poetischen Reminiscenzen den Weg zu bestreuen, dort mit Miggs' Schärfe in die Gemüther einzudringen. Diese Erzählungen gehörten nie zu denen, die Anfang, Mitte und Ende haben. Wohlwollende Zwecke gaben ihnen ihre Entstehung, und bei allen ihren Sprängen und gewaltsamen Verbindungen haben sie hundertmal mehr Berith, als manches Werk, das mit mehr Kunst und Symmetrie ausgeführt ist. Doch scheint es, daß wir jetzt anfangen müssen, den genialen Boz nach einer neuen Manier zu beurtheilen. Er sagt uns in seiner cordialen Vorrede zu Martin Chuzzlewit, daß er hier mehr auf seine Geschichte gesehen und weniger auf Theater-Coups bedacht war, als in seinen früheren Geschichten, und fordert uns so auf, diese als einen vollständigen und ordentlichen Beitrag zur Novellen-Literatur zu betrachten.

Man kann annehmen, daß Martin Chuzzlewit als ein Gemälde der Selbstsucht in einigen ihrer schmutzigsten Züge und Seiten anzusehen ist. Es ist die Geschichte eines Scrooge (des alten Geizhalses in Dickens' „Weihnachts-Abend“), mit mehr Ausführlichkeit erzählt, eine Geschichte, die mit der Reue und Besserung des Haupt-Egoisten endet. Nur ist die Frage, ob nicht Großvater Chuzzlewit zu alt ist, um noch zu lernen, zu alt, um die Rolle zu spielen, die er gespielt haben soll, als sein Sinn sich bessert, da er ganz vernachlässigt und nur das willenlose Werkzeug der Haupt-Intrigue der Geschichte zu seyn scheint, bis zu dem schönen Morgen, wo er gesund, vernünftig und kräftig hervortritt, um das Laster in die Finsterniß zu scheuchen und die beschriebene Tugend mit einem goldenen Regen von Ueberfluß und Glück zu überschütten. Auch will uns bedünken, daß, wenn solche Verwandlung natürlich wäre, die Anwendung von List und Täuschung auf Seiten der Tugend zu sehr so aussieht, als wenn man einen Pechsniff mit seinen eigenen Waffen schläge. Daß freilich die Novellisten dieser Ansicht nicht beitreten, zeigen die wohlwollenden Geheimnisse, die Mißer Trollope so gern in Hinterhüben und Speisekammern ausbrütet, und die Rächer- und Wohlthäter-Laufbahn, auf welcher Herr Eugen Sue seinen Heros in den Mysteres de Paris in Siebenmeilenstiefeln schreiten läßt. Aber der Plan gehört einer zu niedrigen Stufe der Moralität an, um von einer so innerlich gesunden Person, wie Herr Dickens, angewendet zu werden.

Wie viele andere treffliche Dichtungen, hat auch „Martin Chuzzlewit“ weder Held noch Heldin, wenn wir nicht — wie man es aus des Verfassers

\*) Auch von diesem Weihnachts-Abend (A Christmas-Carrol) ist eine mit acht trefflichen Federzeichnungen von J. E. Leach ausgestattete wohlfeile deutsche Ausgabe (übersetzt von J. E. Moritz) in der J. J. Weber'schen Buchhandlung erschienen.

Vorrede schließen kann, Herrn Pecksniff für den Ersteren und Mistress Gamp für die Letztere nehmen. Mit desto mehr Vorliebe verweilt der Verfasser bei seinen Neben-Charakteren. Tom Pinch ist ein Meisterstück, in mehr als einer Beziehung die beste Person des Buches. Die muntere Mercy Pecksniff geht im Anfang der Geschichte mit dem Knall und Schaum einer Flasche Ingwerbier davon; später verfinstet sie in Traurigkeit und Leiden, etwas zu geduldig, wie es scheint, für eine Dame, die von einem solchen Meister des Selbstvertrauens erzogen ist, wie ihr Vater. Dann kommt der Mann des Geheimnisses — der, wie der Leser gesehen wird, mit Geschick vorgeführt wird, obwohl nur durch einen Nig:

„Er war der Mann mit einem Pfund wöchentlich, der die Untersuchungen anstellte. Es war keine Tugend oder Verdienst in Raggett, daß er all' seine anglo-bengalischen Geschäfte heimlich verhandelte; denn er war dazu geboren, ein Geheimniß zu seyn. Er war ein kleiner, vertrockneter, alter Mann, der selbst sein Blut irgendwo versteckt zu haben schien; denn Niemand würde ihm geglaubt haben, daß er sechs Unzen davon in seinem ganzen Körper besäße. Wie er lebte, war ein Geheimniß, eben so, wo er lebte, und selbst, was er war. In seinem schimmlichen alten Taschenbuche trug er widersprechende Karten, auf einigen von welchen er sich einen Kohlenhändler nannte, auf anderen einen Weinhändler, auf anderen einen Commissionair, auf anderen einen Einnehmer, auf anderen einen Rechnungsführer, als wenn er wirklich selbst das Geheimniß nicht wüßte. Er hatte immer Rendezvous in der City, aber der andere Mann schien nie zu kommen. Er konnte auf der Börse Stunden lang sitzen, Jeden, der ein- und ausging, betrachtend; dasselbe that er bei Garraway und in anderen Geschäfts-Kaffeehäusern, in deren einigen man ihn zuweilen ein sehr nasses Taschentuch am Feuer trocknen sah, während er über die Schulter blickte nach dem Mann, der nie erschien. Er war verschimmelt, fadenscheinig, schäbig und hielt seine Wäsche so versteckt, daß man glauben konnte, er habe keine. Er trug Stücke Siegellack und ein hieroglyphisches altes Kupferpeitschaft in seiner Tasche, und schrieb oft Briefe in Winkel-Logen der vorerwähnten Orte; aber sie schienen nie an Jemanden abzugeben, denn er steckte sie in einen geheimen Winkel seines Rocks und gab sie Wochen lang später, zu seinem eigenen großen Erstaunen, ganz vergilbt an sich selbst ab. Er war ein solcher Mensch, daß, wenn er bei seinem Tode eine Million oder nur zwei Pence hinterlassen hätte, Jedermann es vollkommen in Ordnung gefunden und erklärt hätte, daß er es so erwartet habe. Und doch gehörte er zu einer Klasse, einer Klasse, die der City eigenthümlich ist, die sich selbst eben so tiefe Geheimnisse sind, als den übrigen Menschen.“

Es hat wenig solche Meister der Karikatur gegeben, wie Herr Dickens es ist. Er kann aus einer Theater-Decoration ein Schauspiel des Reichthums und des Glanzes machen, wie es kaum Chodscha-Passan im Diamantenthale sah, und wenn er ein Speisehaus in der City beleuchtet, so giebt er ein wahres Daguerrotypbild von jedem Ramin und Rauchzerstreuer in demselben. Sein Bankett bei Todgers, zu Ehren der Nig Pecksniff, ist ein wahrhaft niederländisches Gemälde. Sein Ritt über Land in einer stürmischen Sommernacht — obwohl diese Scenerie zu sehr mit der verbrecherischen That in Einklang steht und hierin der Natur untreu ist, die bei solchen Gelegenheiten uns meist durch Gegensätze, nicht durch Uebereinstimmung erschüttert — ist mit großer Kraft dargestellt. Ueberall, auch in Szenen von geringerer Bedeutung, sind Züge zerstreut, die das Glück eines gewöhnlichen Beobachters machen würden. Wir dürfen nur das Innere des Haushalts anführen, dem die niedliche Nig Pinch vorsteht, und endlich die Schilderungen von Lewsome's Krankenzimmer, deren überraschende Wahrheit sich Allen, die je an dem Bette des Fiebers gesessen, aufdrängen wird, und die seiner Genesung, welche die Nerven eines Jeden, der die Beforgnisse und die Schwäche der Wiedergenesung kennen gelernt hat, erschüttern müssen.

Herr Dickens ist jetzt bekanntlich nach Italien gereist; möge es ihm nicht an Gesundheit und Lust fehlen, sich recht tief in die Welt des italienischen Lebens zu versenken; er hat Genialität genug, um italienischen Humor zu genießen. Wir sehen neuen Briefen aus dem Süden mit mehr als gewöhnlicher Reugier entgegen.

### Mannigfaltiges.

— Titmarsh und Punch. Titmarsh, der thätigste aller thätigen englischen Journalisten, arbeitet gleichzeitig für Frazer's Magazine, für das New Monthly-Magazine, für die Foreign-Review, für die Morning-Chronicle und für den Punch, und zwar bald unter seinem eigenen Namen und bald unter der pseudonymen Bezeichnung Zigboode, Wagslag, Zigpluck u. Natürlicher hat der Mann dadurch ein großes Einkommen; es wäre aber noch größer, wenn er für alle seine Arbeiten so glänzend honorirt würde wie für seine Beiträge zum Punch, der ihn freilich kaum entbehren kann, denn Titmarsh hat das seltene Talent, eben so humoristisch zu zeichnen, als er schreibt. Zuweilen kommt es daher auch vor, daß er einen Satz in der Mitte abbricht, um ihn durch eine Federzeichnung à la Hofemann zu vollenden. Dieser unser genialer Landsmann würde wohl der geeignetste Herausgeber eines deutschen Punch seyn, wenn es in Deutschland möglich wäre, ein solches, von der politischen Satire lebendes Blatt zu begründen. Man hat in der That bei uns kaum eine Idee davon, wie weit in einem Lande, das an eine vollständig freie Presse gewöhnt ist, die Laune und die Ausgelassenheit in der Besprechung öffentlicher Personen und Angelegenheiten gehen können und wie wenig die Personen Notiz davon nehmen,

wenn auch Laune und Ausgelassenheit etwas burleskos mit ihnen verfahren. Punch wird jetzt in nicht weniger als 50,000 Exemplaren abgesetzt und hat dadurch eine Art von Autorität in der Politik und Literatur wie in der Modewelt erlangt. Das Pariser Charivari hat zwar eine ähnliche Tendenz, da ihm jedoch, vermöge der sogenannten Septemberelese über die Presse, die politische Karikatur nicht gestattet ist, so verhält es sich, was den Einfluß betrifft, zu seinem englischen Kollegen ungefähr so, wie sich das zahme deutsche Charivari zu seinem Pariser Namensvetter verhält.

— Englischer Kunstverein. Die Londoner Art-Union war bekanntlich im Begriff, an dem Buchstaben des englischen Gesetzes zu scheitern, durch welchen dieselbe für ein verbotenes Lotterie-Unternehmen erklärt worden war. Inzwischen hat das Parlament in seiner so eben geschlossenen Session die Fortdauer jenes Vereins gestattet, an dessen Spitze der Herzog von Cambridge steht und der daher einflussreiche Fürsprecher im Oberhause hatte. Seitdem hat sich die Anzahl der Subskribenten verdoppelt, und die Summe, welche dadurch jährlich den Malern, Bildhauern, Kupferstechern u. z. fließt, beläuft sich auf einige hunderttausend Thaler. Gleichwohl bleiben die englischen Künstler, wenn man die mehr technischen, wie Kupferstecher und Holzschnitzer, ausnimmt, weit hinter ihren Kollegen in Deutschland zurück, und die jetzt in Westminster-Hall stattfindende Ausstellung von Kartons und Zeichnungen, welche die neuen Parlamentshäuser schmücken sollen, macht einen sehr kläglichen Eindruck. Nur einige auch auf dieser Ausstellung befindliche Statuen werden gerühmt. Der Eintritt zu derselben findet gratis statt, mit Ausnahme des Sonnabends, an welchem Tage noch der sonst übliche Shilling erlegt wird. So sollte es auch auf unserer Gewerbe-Ausstellung gehalten werden. Statt den freien Eintritt als die Ausnahme gelten zu lassen, sollte er vielmehr die Regel und nur ein besonderer Tag für Zahlungslustige bestimmt seyn, die sich dann nach Perzensusst in ihrer ausgefuchsten Gesellschaft bewegen könnten, während dadurch die deutsche Gewerbe-Ausstellung ein wahrhaftes Nationalfest werden würde.

— Pensionen auf der englischen Civilliste. Neuerdings hat die Königin von Großbritannien, deren Civilliste bekanntlich nicht die allerglänzendste im Verhältnis zu dem großen Reiche und den reichen Großen jenseits des Kanals ist, mehrere Pensionen bewilligt, die ihrer Schätzung des Verdienstes zu wohlverdientem Ruhme gereichen. Unter Anderem sind seit Januar 1844 auf der Civilliste jährlich ausgesetzt worden: 100 Pfund an Lady Maria Bell, Witwe des berühmten Wundarztes Sir Charles Bell; 200 Pfund an Nig Anna Drummond, Tochter des von Macnaghten erschossenen Secretairs Sir Robert Peel's; 250 Pfd. an den Botaniker Robert Brown; 500 Pfd. an Lady Sale, Gattin des Helden von Dschellalabad, und 200 Pfd. an Sir W. L. Hamilton, Astronomen in Dublin.

— Die Reisen des Fray-Gerundio. Der unter dem Namen Fray Gerundio bekannte spanische Schriftsteller Don Modesto Lasuente, der vor zwei Jahren den Einfluß, den er als populärer Journalist gewonnen hatte, aufgab, um eine Reise durch Frankreich zu unternehmen, hat jetzt eine Beschreibung derselben unter dem Titel „Los Viages de Fray-Gerundio“ herausgegeben. Da der Pseudomönch auf seiner Reise auch Belgien, Holland und die deutschen Rheinufer berührte, so dehnen sich seine Bemerkungen auch über diese aus, und so erhalten wir denn, nachdem unsere eigenen und die französischen Touristen Spanien in den letzten Jahren so vielfach ausgebeutet, zum erstenmale ein Gegengastgeschenk von dort, das als eine Sammlung geistreicher Beobachtungen, besonders über Frankreich, angekündigt wird.

— Das alte Polen. Endlich ist das lang erwartete gelehrte Werk des Professors Adrian Krzyzanowski in Krakau, „das alte Polen“ betitelt, erschienen. Wir geben hier das Inhalts-Verzeichniß: I. Theil. Die Krakauer Akademie seit dem Jahre 1840. Nikolaus Kopernikus und sein Jahrhundert. \*) Polen in diesem Jahrhundert an der Spitze der europäischen Aufklärung. Die Jesuiten vom Jahre 1540 bis 1773. Das polnische Volk und die Juden. Ueber den religiösen und politischen Fanatismus in Spanien, Frankreich und Polen. — II. Theil. Was die Jesuiten nach der Absicht des Gründers dieses Ordens seyn sollten, und was sie waren; Sigismund August giebt ihnen Litthauen, Stephan Batory Litthauen und Polen preis; ihre Macht in Polen; die Jesuiten als Werkzeuge des religiösen Fanatismus Sigismund's III; der Zug dieses Königs mit den Jesuiten nach Rußland und Schweden. Sigismund's III. Antheil am 30jährigen Kriege. Der Protestantismus der Jesuiten erzeugt die Kosakenkriege. Die Akademie in 80jährigem Streit mit den Jesuiten. Ihre Versuche, in Posen und Lemberg ihre Akademien zu gründen, um die Krakauer zu stürzen. Der durch sie bewirkte Sturz der Krakauer Schulen. Proben jesuitischer Dramatik. Kritik des Jubilarskalenders der Jesuiten von 1740. Die Thorner Katastrophe von 1724. Prozeß des 1689 hingerichteten angeblichen Abtheifen Lyszczyński. Geschichte des Arianismus in Polen. Bon den Anabaptisten. Das Collegium charitativum in Thorn. Theilnehmer an der religiösen Reform Polens. Die polnischen Feuda. Geschichte des Feudalismus in Polen. Beziehungen zu Preußen und Kurland. Cyrill und Methodius. Texte du sacre, auf welchen die französischen Könige schworen. Hieronymus, Apostel der Slawen? Bon den ältesten polnischen Bibeln. Trennung der slawischen Dialekte nach Dobrowski und Kucharski.

\*) Diese episodische Abhandlung ist bereits in einem früheren Blatte des Magazins erwähnt worden; es wird darin dargethan, „daß Kopernikus nicht in die böhmische Wollhalla gehört“.